

DER MALER WILHELM KUHNERT

# Die Farben Afrikas

**Man stelle sich vor, zu Karajan hätte einst jemand am Telefon gesagt: „Übrigens, ich bin morgen zum Kaffee beim Urenkel Beethovens eingeladen.“ Ähnlich wie auf eine Begegnung solch prominenter Art reagierte der Natur- und Wildtiermaler Bernhard Pöppelmann, als er vom Autor dieses Beitrags hörte: „Ich besuche morgen den Enkel des großen Malers Wilhelm Kuhnert.“ Pöppelmann, alles andere als ein Winzling seiner Zunft, sagte daraufhin eine Sekunde lang nichts. Und dann: „Oh Gott.“**

Wilhelm Kuhnert ist zwar seit fast 80 Jahren tot und wäre in diesem Jahr 140 geworden, aber der Löwen-Kuhnert, wie ihn die Welt nennt, lebt. Als Vorbild lebt er in den Köpfen unzähliger Wildtiermaler, als bewunderter und beneideter Afrikakenner lebt er in den Fantasien Großwild jagender Waidleute, seine imposanten Gemälde erzählen nicht zuletzt in Adelshäusern noch heute weltweit von fürstlichen Abenteuern unter Afrikas Sonne, und sein Enkel, Hansjörg Werner, arbeitet in Bremen tagein, tagaus wie ein leibhaftiges Wilhelm-Kuhnert-Dokumentationszentrum.

Hansjörg Werner kann es sich leisten, täglich zehn bis zwölf Stunden über Kuhnert zu forschen und zu schreiben. Mit 77 Jahren ist seine Berufstätigkeit Geschichte und er kann tun, was er sich zeitlebens wünschte. „Mit vier Jahren wollte ich meinen Großvater unbedingt kennen lernen,“ erinnert sich Werner. Doch das war nicht möglich, denn der große Afrika-Maler starb bereits 1926, also zwei Jahre vor der Geburt seines Enkels. Aber warum interessierte sich der Knirps für einen Großvater, auf dessen Schoß er nie Opas Abenteuer erzählt bekam?

Die Antwort liegt in der Diele seines Elternhauses. Hansjörg Werner sagt: „In dieser Diele liegt der Anfang meiner Träume.“ Dort hingen Gemälde, die Kuhnert von den Landschaften des früheren Deutsch-Ostafrikas und heutigen Tansanias gemalt hatte, und dort hingen Kuhnerts Trophäen - Antilopen-, Gazellen- und Zebraköpfe, zu denen der Junge bewundernd und träumend aufschaute. Oft saß der Kleine dort unter einem großen runden Tisch auf einem Tigerfell und träumte von seinem Traumland.

Werner erinnert sich an eine zweite Diele, eine Etage höher. Dort spielte er mit seinen Geschwistern. „Das war unser Reich,“ schwärmt er wie einer, der auf diesem blankgebohnerten Dielenboden ganze Büffelherden ins Schleudern brachte. Die Kinder knieten sich hintereinander auf den Boden, bauten vor und hinter sich jeweils ein großes prall gefülltes Kissen hochkant auf und stellten sich darunter Bug und Heck eines großen Schiffes vor. „So rutschten wir stundenlang auf dem Fußboden hin und her und fuhren nach Übersee, Afrika und Indien.“ Zusammen steuerten sie all jene Ziele an, zu denen sie Kuhnerts Motive an den Wänden geheimnisvoll lockten.

Auf dem Fußboden schipperten sie auch zurück in die Zeit von Januar bis März 1911. Damals befand sich ihr Großvater mit Seiner Majestät, dem König von

Sachsen, auf einer Jagdreise durch den Sudan. Was er auf Reisen wie dieser entdeckte und mit Stift und Farbe fest hielt, war nicht immer das Spektakuläre. Seine Bilder erzählen davon, und in sein Tagebuch schrieb Kuhnert, wie er die Fahrt mit dem König und dessen Gefolge durch den Suezkanal erlebte: „Die langen weiten Wasserflächen der vergangenen Tage werden abgelöst durch hohe wundervoll gefärbte Wüstengebirge. Davor lagern zerstreut kleine Fellachendörfer mit dürrtigen grünen Sträuchern und Palmen. Hier und da haben ziehende Nomaden ihr Lager aufgeschlagen, weiß-blauer Rauch entströmt einem kleinen runden Zelt, aus dem eine verhüllte Gestalt tritt, sich in der Morgensonne reckend.“

Der Maler war sich darüber im Klaren, dass so mancher an seiner Stelle schlichtweg übersehen hätte, was ihn begeisterte. „Für das allgemeine Auge bietet die ganze Landschaft nicht viel Interessantes,“ schrieb er am 6. Februar, „umso mehr aber dem, der mit künstlerischem Auge sieht. Ich, für meine Person, bin von derartigen Gegenden immer entzückt. So benutze ich denn auch den kurzen Aufenthalt in Suez dazu, schnell eine Farbenstudie zu malen.“

Für Kuhnerts Enkel Hansjörg Werner ist es vor allem der gekonnte Umgang mit Farben, der seinen Großvater zum herausragenden Afrika-Maler gemacht hat. Er meint: „Wir haben viele gute Afrika-Maler, aber die Farben stimmen meistens nicht. Dieses Land hat andere Töne.“

Die Farben allein waren es aber nicht, die den Enkel schon als kleinen Jungen so sehr faszinierten. Es war auch nicht die Tatsache, dass sein Großvater ein berühmter Maler war, für dessen Bilder Liebhaber bereits zu dessen Lebzeiten hohe Summen bezahlten. Was Hansjörg Werner packte, waren die Erlebnisse, Begegnungen und Abenteuer des jagenden Malers Wilhelm Kuhnert. Werner wusste, dass sein Großvater 120 Bücher illustriert hatte. Er kannte auch die Geschichten um dessen Bewunderer Hans Meyer. Der Verleger hatte Kuhnert nicht nur gebeten, Meyers Lexikon zu illustrieren, er beauftragte ihn auch, in „Brehms Tierleben“ künstlerische Akzente zu setzen. Meyer war Verleger und Abenteurer zugleich. Er leistete sich den Superlativ, als erster Europäer den Kilimandjaro und somit den höchsten Berg Afrikas zu erklimmen. Als ihm dann das leichte Spiel gelungen war, Kuhnert mit seiner Afrika-Begeisterung so anzustecken, dass der seine Sachen packte, gab Meyer ihm Teile seiner Ausrüstung sowie Empfehlungsschreiben an die örtlichen Häuptlinge und Stammesfürsten mit auf den Weg.

Kuhnert gab sich nicht damit zufrieden, behaupten zu können: „Ich habe die Welt gesehen.“ Sie gesehen, aber nicht gespürt, sie sich nicht ermalt oder erjagt zu haben, machte ihn unruhig. Wer sein Tagebuch liest und seinen Enkel erzählen hört, sieht einen Maler vor Augen, der erleben und effektiv sein musste, um zufrieden und ruhig zu sein. Am 19. Februar 1911 schrieb Kuhnert über seine Sudan-Reise mit dem König von Sachsen: „Meine Arbeit geht nicht so ihren Gang wie ich es erhoffte. Ich bin unzufrieden wie nie. Ich finde keine Ruhe. Alle Punkte werden nur flüchtig berührt. Zum Besichtigen wohl genügend Zeit, aber nicht, um nur einigermaßen etwas ruhig arbeiten zu können.“

Sobald er jedoch Gelegenheit bekam, konzentriert zu arbeiten, klotzte er wie ein Akkordarbeiter. „Was morgens nur als Kohleskizze auf der Leinwand zu erkennen war, war abends als Ölbild fertig,“ sagt sein Enkel. Und selbst für seine monumentalen Bilder brauchte er meistens nicht länger als zwei, drei Tage. Hansjörg

Werner blickt mit Bewunderung auf die zeichnerische Brillanz seines Großvaters. „Manchmal hat er 15 Zeichnungen an einem Tag gemacht.“

Aber wie konnte dieser Mann so schnell und dabei so allseits anerkannt gut sein? Werner liefert dafür eine simple Erklärung: „Bei dem stimmte jeder Strich. Der benutzte nie ein Radiergummi.“

Bei diesem Arbeitstempo wundert es nicht, dass Hansjörg Werner in Bremen seit Jahren von morgens bis abends damit zu tun hat, die Werke seines Großvaters zu erfassen und zu katalogisieren. In zwei Laptops speichert er 6365 Bilder der weltweit verstreuten Arbeiten seines Großvaters in einem Werkeverzeichnis. Er ist noch weiteren auf der Spur und schätzt, „dass noch 1500 dazu kommen.“

Irgendwann fragte ein Reporter Kuhnert, warum er ständig so schrecklich viele Tiere male und sich in seiner Kunst so wenig mit den Menschen beschäftige. Kuhnert hatte prompt eine Antwort parat: „Weil Tiere nicht solche Fragen stellen!“ Daraus zu schließen, der Mensch komme in seinen Bildern nicht vor, wäre falsch. Er beschäftigte sich mit den Menschen weitaus mehr als die meisten anderen Vertreter seines Metiers. Hansjörg Werner hat 416 solcher Motive gezählt und weiß auch, warum sein Großvater sich mit ihnen beschäftigte: „Mensch und Wild gehörten für ihn zusammen.“ Kuhnert sah den Jäger im Menschen, der das Tier zum eigenen Überleben brauchte und sein Leben darauf einrichtete.

Nicht für alle Jäger zeigte der Maler Verständnis. Auch dann nicht, wenn sie als Hochwohlgeborene galten wie Graf von Rex, einer der Herren aus dem Gefolge des Königs von Sachsen. Was Kuhnert an diesem Mann nervte, hielt er in seinem Tagebuch fest: „Exzellenz Rex schoss 3 Weißbohrantilopen, 1 Stück ließ er liegen, da sich eine zweite zeigte, und als er diese erlegt hatte und bereits zu besichtigen heranging, war sie verschwunden. Ein Löwe solle sie sich in der kurzen Zeit von circa 10 Minuten fortgeholt haben. Eine Verfolgung sei ‚ergebnislos‘. Möglich ist die Sache, ich behaupte aber, dass man in dem verhältnismäßig lichten Terrain unbedingt hätte folgen können. Kilometer entfernt geht ein Löwe nicht mit der Beute. Freilich darf man in solcher Situation keine Minute verlieren, was meistens in sehr reichlichem Maße geschieht. Hier muss rasend schnell, à Tempo gehandelt werden, dann ist der Erfolg da. Wenn ich solche Erlebnisse geschildert höre, kribbelt es bei mir. Aber gelassen lege ich meine Hände in den Schoß, solch eine Untätigkeit ertrag der Deubel.“

Grundsätzlich fühlte Kuhnert sich in Gesellschaft des königlichen Gefolges durchaus wohl. Major von Schmalz, Major Freiherr von Koenneritz, Graf von Rex, Generalarzt Dr. Selle und nicht zuletzt der König selbst legten Wert auf die Gesellschaft des Malers. Dennoch schrieb der in sein Tagebuch: „So liebenswürdig alle Herren durchweg sind, so habe ich doch das Gefühl, das fünfte Rad am Wagen zu sein. Sehr deprimierend war es kürzlich, als Seine Majestät zwar wohl etwas im Scherz sagte, ich müsse froh sein, dass man mich hier duldet. Wiederum kann ich nicht sagen, dass ich schlecht behandelt werde. Mehrmals sprach Seine Majestät ganz frei mit mir.“

Von manchen Erlebnissen in dieser Gesellschaft fühlte Kuhnert sich geradezu „peinlich berührt“. Probleme bereitete ihm nicht nur die jagdliche Einstellung des Generalarztes, dem der Ruf eines „Elefanten-Killers“ voranging. Kuhnert eckte auch

an der jagdlichen Haltung des Major von Schmalz an. Der hatte am 18. Februar zwei Pferdeantilopen erlegt. In Kuhnerts Tagebuch steht: „Er kam so kaputt zurück, dass er sich sofort hinlegen musste und heute noch unter der Pirsch zu leiden hat.“ Und dann: „Er erzählte, dass er noch 3 Stück angeschossen habe, dass eines heute Nachmittag von Leuten gefunden und mitgebracht wurde.“ Als die hohen Herren sich das gefundene Stück ansahen, warf auch Kuhnert einen Blick darauf. Er sagte, es handele sich um eine schwache männliche Pferdeantilope. „Seine Majestät beachtete aber weiter nicht meine Worte, sagte, Machulka solle kommen und sagen, was dies für ein Tier sei. Ohne unbescheiden zu sein, kann ich wohl behaupten, dass meine zoologischen Kenntnisse mit denen des Herrn Machulka gleichlaufend sind.“

Nach so mancher peinlichen beziehungsweise deprimierenden Episode erlebte Kuhnert aber auch zwei besonders freudige Überraschungen. Am 21. Februar 1911 schrieb er: „Beim Dinner war Seine Majestät heute sehr liebenswürdig. Derselbe äußerte, dass er mich mal, wenn er in Berlin ist, besuchen wolle. Mich freuten diese Worte sehr, ich denke, dass doch noch alles besser werden wird.“

So richtig gut entwickelte sich die Reise für den Maler am 17. März 1911: „Wir betreten kaum den Speiseraum, da übergibt mir Seine Majestät den Albrechts-Orden R 1. Ich bin ganz verblüfft, hatte das nicht erwartet. Er übergibt ihn mir mit den Worten der Verdienste, die ich mir für die Expedition erworben habe.“

Auf Anerkennungen solcher Art mögen heutige Natur- und Wildtiermaler kaum noch spekulieren. Da liegt die Frage nahe: Warum hatte ein Mann wie Kuhnert damals so großen Erfolg? Die Antwort seines Enkels lautet: „Er hat die Naturmalerei damals revolutioniert.“ Er habe den Tieren „Seele gegeben“. Das konnte Kuhnert, weil er – was damals den meisten Malern noch nicht möglich war – fremde afrikanische Wildarten in ihrer natürlichen Umgebung erlebte und studierte. Andere kannten exotische Tiere lediglich aus dem Zoo, beobachteten sie also in unnatürlicher Umgebung. Selbst Paul Meyerheim, bei dem Wilhelm Kuhnert an der Berliner Akademie studierte, gab seinen Studenten damals noch den Tipp: „Nehmen Sie eine Kiste mit gelbem Sand, legen ein paar Steinkohlestücke hinein und fertig ist die Wüste. Die Tiere finden Sie ja im Zoo.“ Kuhnerts Vorstellung von Malerei war eine andere. Er kannte Afrika, Indien, Ägypten und einige nordische Länder. Aus dieser Kenntnis heraus begann er jedes Bild als Landschaftsstudie. Erst wenn das Umfeld, das Revier des Wildes, bereitet war, ließ er Löwen, Antilopen oder Giraffen daraus hervorgehen.

Für Szenen à la Kuhnert hat nicht nur der Hochadel stets hohe Summen bezahlt. Hansjörg Werner nennt ein Beispiel von 1955. G. J. van Heek jr., ein Freund und Mäzen des Rijksmuseums im niederländischen Enschede, hatte einer Londoner Galerie versprochen, für sie ein Kuhnert-Bild ausfindig zu machen. Großwild musste es sein. Hansjörg Werner war bereit, ihm zu helfen, wusste aber nicht so recht, welches Bild in Frage kommen könnte. In einer Kuhnert-Ausstellung im Hamburger Völkerkundemuseum zeigte van Heek auf ein 70 mal 130 Zentimeter großes Elefantenmotiv. Er schlug Werner vor: „Nehmen wir doch dieses.“ Der stutzte: „Das geht nicht. Das habe ich von meiner Mutter, Kuhnerts Tochter, zur Hochzeit bekommen.“ Da van Heek sich aber der Londoner Galerie gegenüber verpflichtet fühlte, eine Kuhnert-Arbeit wenigstens vorzuschlagen, riet er Werner: „Machen Sie doch einfach einen hohen Preis. Dann kaufen die nicht.“ Werner taxierte den Marktwert vorsichtig auf 2500 Mark, beriet sich mit seiner Frau. Die meinte: „Nimm

5000.“ Hansjörg Werner wollte auf Nummer sicher gehen, dachte an 8000, dann an 12 000 und bot das Bild letztlich für 18 000 Mark an. „Ich habe die 18 000 bekommen.“ Mit dieser Summe baute er 1956 sein Unternehmen auf, eine Firma, die Metall in einer Pistole schmilzt, das flüssige Metall spritzt und so die Haltbarkeit von Autoteilen optimiert. Werners Unternehmen wurde das größte dieser Art in Europa.

Mit 65 Jahren erfüllte sich Kuhnerts Enkel einen Traum. Er reiste nach Südafrika und dann nach Tansania, in die Region, in der seines Großvaters Modelle ihr Zuhause haben. Im Bus von Nairobi nach Arusha saß vor ihm ein afrikanisches Ehepaar. Der Mann sprach Werner an, wollte wissen, ob er zum ersten Mal in Tansania sei. Werner bejahte, und der Mann hieß ihn willkommen. Dann fragte er nach dem Grund seiner Reise. Hansjörg Werner erzählte ihm, sein Großvater habe vor 100 Jahren Tansania bereist. Er sei damals von Tanga aus Richtung Jipesee und Kilimandjaro marschiert und habe die Landschaft und deren Tiere gemalt. Außerdem habe er die Menschen dieses Landes gezeichnet, unter anderem die Häuptlinge Mandara und Mareale. Als der Einheimische den Namen Mareale hörte, wurde er nachdenklich und fragte: „Sagten Sie Mareale?“ „Ja.“ „Mareale ist mein Urgroßvater.“

Andreas Kläne